

ALPENHOF, St. Anton, Oberegg /AI, 24.09.2016

Ich soll etwas zur neuen permanenten Textinstallation von Tine Melzer sagen aber wie denn, ich kenne sie ja nur medial und sehe die fertige Installation heute zum ersten Mal. Während meiner Tätigkeit im Materialarchiv im Sitterwerk habe ich Aby Warburgs Denken kennengelernt und fast entscheidender im jetzigen Zusammenhang ist, dass ich die Bibliothek Züst rumgeschleppt habe und mich nun getraue, galoppierend zu denken. Dies versuche ich nun und glaube damit mich der Arbeit von Tine Melze anzunähern.

Eigentlich mag ich beschriebene Häuser nicht! Eigentlich....

Was macht eine Schrift an einem Haus, was macht es mit einem Haus?

Dabei scheint es wichtig, zwischen Beschreiben und Beschriften zu unterscheiden.

Beschriftungen bringen Zeichen an, die dann darauf verweisen, was darin stattfindet, was es hier gibt, also zum Beispiel in einem Restaurant ist ein Bier zu erwarten, in einem Hotel ein Bett oder in einer Bibliothek Bücher etc. Beschreiben tut eine Schrift beispielsweise bei Kulturpfaden oft was früher darin stattgefunden haben soll, resp. was man gerne hätte, dass darin war. Zum Beispiel Goethe habe hier übernachtet, aber auch allerhand anderes Wissentliches und Unwesentliches, wie welcher Bautyp das sei, wie hier Energie erzeugt wird, welche Ideologie hier begründet wurde, aber auch Tiergattungen, Witze oder das Wandeln mit nackten Füßen wird so den Leuten näher gebracht.

Also muss Beschriften nicht unbedingt mit Beschreiben zu tun haben, so beschreiben Beschriftungen oft Umstände, die den Schreibern wichtig schienen, dass wir das nun wissen und glauben sollen.

Beschreiben als Ausdruck des Wissens oder aber des Misstrauens, wir sollen nicht unbefangen etwas sehen und uns etwas dazu denken können, wir sollen genau das vermittelt bekommen, was sich die Schreiber wünschen, aus welchem Zweck auch immer. Solche Geschichten können Gemeinschaften von Wissenden zusammenschweissen, so wissen wir über unsere Vorfahren alle dasselbe. Dabei beruht dieses Wissen nur gerade auf dem Wissenstand derjenigen, die das gerade schreiben.

Oder geschieht das aus einer Unsicherheit heraus, wenn wir nicht genau wissen, was wir von etwas halten sollen, dann versuchen wir es mit Benennen.

Vielleicht darf ich hier auf riskantem Kreativboden eine dazu passende Beobachtung äussern, zumal der fragliche Begriff in diesem Zusammenhang nicht mehr sehr häufig verwendet wird. Eine Weile lang wurde allen Kunstwerken Arbeit gesagt, es gab dann Bodenarbeiten oder Wandarbeiten, wobei es sich hier wohl um eine Text- oder Fassadenarbeit handeln würde. Ich dachte mir dann, dass das damit zusammenhängen könnte, dass diese Werke, so werden die heute genannt, oft sehr wenig Arbeit im ursprünglichen Wortsinne machen, dass man das kompensieren zu müssen meinte, indem man diese dann eben einfach Arbeit nannte.

Dabei ist es bei einem künstlerischen Werk eigentlich fast immer völlig unerheblich, wie viel Arbeit es macht, sondern wie viel es zu bewirken vermag.

Im Zeughaus schreibe ich ungerne die Dinge an, was aber nicht nur ökonomische Gründe hat, sondern vielmehr auch mit dem Gedanken - welcher ich mal mit der Kurzformel „*Jede und jeder soll selber die Möglichkeit haben sich zu irren, und das nicht den Fachleuten überlassen.*“ zusammengefasst habe - zu tun hat.

Darin steckt die Aussage, dass Fachleute sich irren können, aber auch, dass das Wissen nicht so ernst genommen werden soll. Denn das Wissen als solches trägt wenig zur Erkenntnis der Welt bei, aber das darüber nachdenken sehr wohl. Und Nachdenken birgt das Risiko oder eben die Chance, dass verschiedene Folgerungen gezogen werden können.

Bei den Buchstaben angelangt, Typografie genannt: Da ich lesen kann, aber die Buchstaben nicht unterscheiden mag, arbeite ich sehr oft mit Fachleuten dieses Gebietes zusammen und als ich meinen Typolizisten nach dem Erschaffer dieser Schrift Circular fragte, wurde dieser ganz aufgeregt: Die sei von Laurenz Brunner, der sei der Beste, ein Genie und das sei wahr! Bei der Nennung von Gott setzte er dann immerhin ein Fragezeichen, aber vielleicht auch das nur aus ästhetischen Gründen.

Zu der hier verwendeten Schrift kann im Netz folgendes nachgelesen werden, sie wurde 2013 von Laurenz Brunner entworfen, steht in der Tradition der Schrift Futura, hat jedoch den Anspruch ein besser lesbares Schriftbild und eine wärmere Ausstrahlung zu schaffen. Sie sei eine Hommage an den Kreis, dessen Form so viele Dinge unseres Lebens trage.

Diese auf der Fassade angebrachten Schriften können gut auch als Dekor oder Ornament gesehen werden.

Und da gelange ich unweigerlich zu Adolf Loos, der 1910 einen Aufsatz publizierte, welcher vor allem wegen seines Titels bekannt wurde: „Ornament und Verbrechen“.

Ich glaube der Artikel wird oft falsch verstanden und als Manifest für eine puritanische Haltung missbraucht. Meiner Ansicht nach ging es Loos eher darum, die Verschwendung anzugehen, denn er argumentiert wenig ästhetisch.

Aber lesen wir mal den Anfang, übrigens alles in radikaler Kleinschreibung geschrieben:

„...das erste ornament, das geboren wurde, das kreuz, war erotischen ursprungs. das erste kunstwerk, die erste künstlerische tat, die der erste künstler, um seine überschüssigkeiten los zu werden, an die wand schmierte. ein horizontaler strich: das liegende weib. ein vertikaler strich: der sie durchdringende mann. der mann, der es schuf, empfand denselben drang wie beethoven, er war in demselben himmel, in dem beethoven die neunte schuf. aber der mensch unserer zeit, der aus innerem drange die wände mit erotischen symbolen beschmiert, ist ein verbrecher oder ein degenerierter.“

Hier an der Fassade sind nun 318 horizontale und 398 vertikalen Striche angebracht, die Rundungen und Diagonalen sind dabei ausser Acht gelassen. Also ist die Beschriftung nach Looscher Deutung zu 44% weiblich und zu 56% männlich.

Ich zitiere weiter: „ich habe folgende erkenntnis gefunden und der welt geschenkt: evolution der kultur ist gleichbedeutend mit dem entfernen des ornamentes aus dem gebrauchsggegenstande . ich glaubte damit neue freude in die welt zu bringen, sie hat es mir nicht gedankt“

...“die nachzügler verlangsamten die kulturelle entwicklung der völker und der menschheit, denn das ornament wird nicht nur von verbrechern erzeugt, es begeht ein verbrechen dadurch, daß es den menschen schwer an der gesundheit, am nationalvermögen und also in seiner kulturellen entwicklung schädigt.“

Loos scheint einerseits frustriert und argumentiert eigenartig ideologisch, nahezu rassistisch... Vielleicht sollte man Loos im Falle der Fragen des Ornaments nicht so oft zitieren.

Schauen wir zeitlich näher, zum Beispiel bei Romans Hänes Berufskollegen, Dieter Kienast, dem Übervater der neuen Schweizer Gartenarchitektur. Er setzte grosse Buchstaben in einem 1989 entstandenen Privatgarten als Brüstungen ein, und schrieb so „ET IN ARCADIA EGO“ was auf gut deutsch heisst „Auch ich bin, resp. war in Arkadien“. Dieses Zitat verweist trittsteinartig in die Kunstgeschichte, an Gemälde und Sagen an ein unbekanntes Land und wird oft auch wegen der scheinbar zweideutig möglichen Übersetzungen (bin oder war in Arkadien) transzendent gedeutet.

Kienasts Büro verwendete Schriften als grafische Elemente, so wurde anstelle einer kunstvollen Textur für Bepflanzungen oft einfach Worte endlos wiederholt in Flächen geschrieben. Das Erscheinungsbild des Planes, bei dem meist versucht wird, den realen Ansichten nahe zu kommen, wurde durch Text ersetzt. So sollen wir das Wort Wald lesen und an Wald denken und irgendwann nicht mal mehr die Buchstaben sehen, sondern nur noch Wald, ein Wald aus lauter Buchstaben, bei dem wir das einzelne Wort nicht mehr sehen.

Weiter bei der Plangrafik: Von Herzog de Meuron gibt es einen wunderbaren Beitrag dazu, mit dem sie 1989 den Wettbewerb für die Erweiterung des Helvetia Hauptsitzes in St. Gallen gewannen. Die vier Flügel der Erweiterung wurden im Grundrissplan durch Worte eingezeichnet und flächenmässig markiert. Diese Worte sind reichlich abstrakt und sind nicht einmal aus derselben Wortgattung gewählt und beschreiben jeden der vier Gebäudeflügel mit den Worten: HAUPTINGANG, SILHOUETTE, STADT, PARK, bezeichnen genaue Orte wie GIRTANNENERSBERG oder spielen aber auch mit Worten: T-FORM HANG FORM.

Weiter beim Plan, dem Kommunikationsmittel des Architekten, und da zitiere ich gerne eine meiner liebsten Stellen aus der Literatur, verlasse dazu etwas das Thema, schwadroniere weiter, einfach aus Liebhaberei zu einem liebsten Stück Text:

Jonathan Safran Foer schrieb 2002 in seinem Roman „Alles ist erleuchtet“: „...Doch Menachems grösster Stolz war das Gerüst: Es war das Symbol dafür, dass sich alles veränderte, dass alles immer besser wurde. Er liebte das wachsende Skelett aus provisorischen Trägern und Brettern, er liebte es mehr als das Haus selbst und überredete den widerstrebenden Architekten schliesslich, es in die Pläne einzuzeichnen. Auch die Arbeiter wurden in die Pläne eingezeichnet. Es waren eigentlich keine Arbeiter, sondern örtliche Schauspieler, die bezahlt wurden, damit sie wie Arbeiter aussahen, auf den Planken des Gerüsts umhergingen, überflüssige Nägel in überflüssige Wände schlugen, diese Nägel wieder herauszogen und sich prüfend über Pläne beugten. (Diese Pläne wurden übrigens auch in die Pläne eingezeichnet, und darauf waren Pläne zu sehen, auf denen man Pläne erkennen konnte, die ihrerseits Pläne enthielten)...“

Hier vermischen und durchdringen sich Beschreibung und Welt auf wunderbarste Art und Weise.

Wir gehen nochmals etwas zurück in der Architekturtheorie, in den 70er-Jahren untersuchten die Architekten Robert Venturi und Denis Scott Brown die Stadt Las Vegas und nannten das dann „Learning from Las Vegas“. Auch hier dürfte, wie schon bei Loos der Titel, resp. die Formel „Learning from...“ fast bekannter sein, als der Inhalt selbst.

Die Architekten beschreiben, wie die Häuser Schriften tragen, und sprechen dann vom dekorierten Schuppen. In einer schönen Skizze zeigen sie ein etwas Massstabsloses, als Gebäude gedachtes Volumen, darauf steht eine viel grössere Tafel auf welcher steht, I AM A MONUMENT.

Dank dieser monumentalen Tafel ist es ein Monument, also wird die Beschriftung zum Vollzieher der geschriebenen Behauptung.

Wenn wir nicht sicher sind, behaupten wir mal etwas und beweisen die Richtigkeit gleich mit der Beschriftung.

Zurück zu Robert Venturi: Im Jahre 1966 gab er eine wunderbare Schrift mit dem noch wunderbareren Titel heraus: Komplexität und Widerspruch in der Architektur.

Darin beschreibt er, dass nicht immer alles nur logisch und sinnvoll voneinander abgeleitet werden kann und leitete zu widersprüchlichem Handeln und Denken an. Und da zitiere ich gerne seine Erklärung zu diesem behutsamen Manifest:

„ Die Architekten können es sich gar nicht länger leisten, durch die puristisch-moralische Geste der orthodoxen modernen Architektur eingeschüchtert zu werden. Ich ziehe eine Haltung, die sich vor dem Vermessenen nicht scheut, einem Kult des „Reinen“ vor; ich mag eine kompromisslerische Architektur mehr als eine puristische, eine verzerrte mehr als eine stocksteife, eine vieldeutige mehr als eine artikulierte, eine verrückte genauso wie eine unpersönliche, eine lästig-aufdringliche genauso wie eine interessante, eine konventionelle noch mehr als eine angestrenzte neue, die angepasste mehr als die exklusiv abgegrenzte, eine redundante mehr als eine simple, die schon verkümmerte genauso wie die noch nie dagewesene, eine in sich widersprüchliche und zweideutige mehr als eine direkte und klare. „

Und jetzt kommts! „Ich ziehe eine vermurkste Lebendigkeit einer langweiligen Einheitlichkeit vor. Dementsprechend befürworte ich den Widerspruch, vertrete den Vorrang des „Sowohl-als-auch“.“

Und diesen 50-jährigen Satz muss ich nochmals wiederholen: „...Ich ziehe eine vermurkste Lebendigkeit einer langweiligen Einheitlichkeit vor...“

Ich vermisse bei Venturi das Wort komische, denn ich mag, wenn etwas komisch ist. Komisches entzieht sich oft einer möglichen Wertung, Komisches irritiert und Irritation reizt um immer wieder zu schauen, man will versuchen es zu verstehen, idealerweise durch nachdenken

Da wären wir nun bei Tine Melzers wunderbaren Buchstaben und daraus gefügten Worten, welche die Hausbewohner zu multiplen Personen macht. Alle können alles darstellen. Wir können Leute unter verschiedensten Titeln sehen, wenn diese gerahmt im Innern hinter den Fenstern stehen.

Grafiker als Flaneure, Starrköpfe als Kollegen, Geniesser als Typografen etc.

Vielleicht irritiert es hier bald am meisten, wenn aus dem Fenster FOTOGRAFIN fotografiert wird oder Sterne durch den Rahmen ASTRONOM beobachtet werden und hoffentlich wird nur selten aus dem Fenster JÄGER geschossen.

Was ich vermisse ist das Wort Tourist, denn darin mag ich den Widerspruch. Niemand will einer sein, alle wollen ganz individuell unterwegs sein und sind dadurch aber oft Vorreiter für touristische Entwicklungen. Und Reisende wären wohl am harmlosesten, wenn sie sich als solche verhalten würden, den ihnen angebotenen Pfaden folgen würden, vielleicht auch hier am Alpenhof.

Hoffentlich werden Gäste nie zu Flüchtlingen, lieber umgekehrt: Flüchtlinge zu Gästen und darf geträumt werden, dass dereinst dieses Fenster Flüchtling unbenannt werden kann, wie wärs mit Utopistin?

Ich mag beschriebene Häuser, vor allem wenn diese den Horizont zu weiten vermögen und nicht darauf beharren, das zu sein, was darauf steht, sondern ihre Anschrift irritiert und dadurch zum erweiterten Denken anregen und der Welt mehr Möglichkeiten mitgeben.

Gerne würde ich nun ins Fenster namens Asket stehen, mit einem vollen Glas und einer Wurst in der Hand rausschauen.....